

JUNGE LIEBE

Liam Wollcke

Mein geliebter Patient



Band 116

 **Himmelstürmer
Verlag**



**Himmelstürmer
Verlag**

Liam Wollcke ist im Jahre 1999 in Würzburg geboren. 2003 ist er ins wunderschöne Fichtelgebirge gezogen, wo er aktuell mit drei Papillons lebt und eine kleine Hobby Hundezucht betreibt.

2016 hat er erfolgreich die Mittlere Reife erlangt. Danach hatte er eine Ausbildung zum Verkäufer gemacht und einige Jahre in diesem Bereich gearbeitet. Seit 2020 arbeitet er als Logistikmitarbeiter bei einem bekannten Versandzentrum.

Schon in den jungen Jahren hatte er das Schreiben für sich entdeckt und mit Fan Geschichten auf Wattpad angefangen, bis die Idee für den ersten richtigen Roman kam, indem es nicht nur um eine Liebesgeschichte zwischen zwei Männern geht, sondern auch die Situation in den Pflegeberufen deutlich macht.

Himmelstürmer Verlag Ortstr.6, 31619 Binnen

www.himmelstuermer.de

E-Mail: info@himmelstuermer.de

Originalausgabe, September 2022

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Zuwiderhandeln wird strafrechtlich verfolgt

Rechtschreibung nach Duden, 24. Auflage

Umschlaggestaltung: Olaf Welling, Grafik-Designer
AGD, Hamburg

www.olafwelling.de

Covermotive: shotshop.com

ISBN print 978-3-98758-027-7

ISBN e-pub 978-3-98758-028-4

ISBN pdf 978-3-98758-029-1

Alle hier beschriebenen Personen und alle Begebenheiten sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden Personen ist nicht beabsichtigt.

Liam Wollcke

Mein geliebter Patient

Prolog

Javad:

Ich bekam keine Luft, der Schmerz ließ mich aufschreien, er ließ mich trüb sehen. Mir wurde schlecht, so verdammt schlecht. Meine Beine, sie taten so weh, verdammte Scheiße, was war das?!

Etwas Schweres lag auf mir, ich versuchte, es hinunterzuschieben, doch es rührte sich keinen Zentimeter.

Ich schrie nach Hilfe, doch alles was ich hörte, waren die Flammen, sie knisterten in der Nähe.

Mein Herz schlug immer schneller, ich atmete heftig, während ich panisch versuchte, mich zu befreien. Ich versuchte, meine Beine herauszuziehen, doch ich konnte sie nicht bewegen, nicht fühlen. Ich roch Rauch, ich versuchte ihn nicht einzuatmen. Ich erinnerte mich, ich war nicht allein hier.

„Leeroy“, rief ich, immer und immer wieder. Wo war er? Ich blickte nach links und sah einen regungslosen Körper liegen. Nein, das konnte nicht wahr sein!

„Leeroy!“, schrie ich, doch er rührte sich nicht. Ich sah neben seinen Kopf Blut, seine Augen waren geschlossen.

„Leeroy“, schluchzte ich. Ich wollte ihn berühren, doch ich kam nicht heran. Meine Sicht verschwamm, von dem Meer aus Tränen, von der dunklen Luft, die mich umgab. Sie hüllte mich ein und raubte mir lebenswichtigen Sauerstoff. Ich hatte das Bedürfnis, mich zu übergeben. Ich merkte, wie die Dunkelheit mich einhüllte. Verzweifelt kämpfte ich dagegen an. Dumpf hörte ich Geräusche. Waren das die rettenden Sirenen? Ich wollte rufen, doch meine Stimme war nur ein Krächzen. Ich konnte es nicht mehr verhindern, dass ich meine Augen schloss und einschlief.

Ich riss die Augen auf und saß kerzengerade im Bett. Mein Körper war Schweiß bedeckt. Ich atmete hektisch und zitterte. Es war nur ein Albtraum, ein verdammter Traum. Ich wünschte, es wäre einer gewesen, doch es waren böse Erinnerungen, die mich jede Nacht wachhielten. Müde sank ich wieder in mein Kissen, das zu hart war, aber was wollte man schon von einem Klinikbett erwarten? Ich starrte die weiße Decke an, betete, es würde endlich aufhören. Ich hatte es satt, diese Schmerzen zu erleiden, diese scheiß Hilflosigkeit. Warum war ich noch da? Warum hatte ich den Unfall überlebt? Ich krampfte meine Finger in die Laken und wollte am liebsten schreien, doch dann würde irgendeine Schwester hereinkommen und mich fragen, was los sei. Wahr-

scheinlich bekam ich wieder Beruhigungsmittel, darauf hatte ich keine Lust mehr. Ich wollte nur raus hier, frei sein, nicht mehr gefangen auf diesem Bett liegen. Ich hatte doch nichts verbochen, trotzdem wurde ich hier eingesperrt. Ich zwang meine Augen, sich wieder zu schließen, um wenigstens etwas Schlaf abzubekommen.

Einige Stunden später, in denen ich kurz davor war einzuschlafen, öffnete sich die Tür und eine Krankenschwester kam herein. Seufzend schnaubte ich. Sie grüßte mich und fragte nach meinem Befinden, ich antwortete ihr nicht. Ich hatte es satt, gefragt zu werden, ich wollte wieder laufen, ich wollte hier raus. Ich wollte, dass mein Freund wieder leben würde, ich wollte die Zeit zurückdrehen. Doch alles was ich bekam, waren eine Tasse Kaffee und ein Brötchen mit Nutella. Ich zwang mich zu essen, da sie mir schon ein paar Mal gedroht hatten, mich durch einen Schlauch zu ernähren.

Nachdem ich gegessen hatte, kam ein Pfleger, den ich nie zuvor gesehen hatte. Sie wechselten oft, da sich anscheinend keiner zu mir traute. Er brachte mich in den Waschraum. Wie immer ließ ich mir nicht helfen, um in den Rollstuhl zu kommen. Ich hasste das Ding, ich fühlte mich dadurch klein und

hilflos, deswegen war ich nie draußen, ich wollte nicht, dass mich irgendjemand so sah.

„Ich kann das allein!“, fuhr ich den Pfleger an, der mich ernsthaft waschen wollte, was für ein Anfänger!

„Aber, Herr Malik, ich kann Sie nicht allein hier drinnen lassen!“, sagte er und fuhr sich verzweifelt durch seine blonden, kurzen Haare.

„Ich brauche keine verdammte Hilfe, wann lernt ihr es endlich?“, fuhr ich ihn an und knallte die Tür vor ihm zu.

Er klopfte und sprach irgendetwas, doch ich ignorierte ihn. Ich wusste, dass er die Verantwortung hatte und es war sein Job, aber sie sollten es endlich kapieren, dass ich keine Hilfe brauchte. Ich hatte in den zwei Jahren, in denen ich hier war, schon einige Pfleger gehabt. Doch niemanden konnte ich leiden, sie waren alle so scheiß freundlich. Ich weiß, sie wollten mir nur helfen, aber ich konnte ihr verdammtes Lächeln nicht mehr sehen.

Ich zog die Shorts umständlich herunter und den Katheter heraus. Ich hatte es mir zeigen lassen, da ich nicht wollte, dass mich irgendjemand unnötig anfasste. Ich konnte leider ab der unteren Region nichts mehr spüren, geschweige denn kontrollieren. So war mein kleiner Freund seitdem gestorben. Ich hatte es ein paar Mal versucht, ob ich nicht doch et-

was empfinden könnte, doch gab jedes Mal verzweifelt auf. Mit dem Waschlappen reinigte ich mich grob. Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis ich fertig war. Jeden verdammten Tag, musste ich dadurch, eher ließen sie mich nicht gehen.

„Lassen Sie mich in Ruhe, nerven Sie irgendjemand anderen!“, knurrte ich den Pfleger an, der auf mich draußen gewartet hatte. Er war noch nicht lange hier und ich denke, er würde nicht länger hierbleiben. Ich wusste nicht einmal seinen Namen.

Ich fuhr wieder in mein Zimmer und zog mich auf mein Bett. Erschöpft ließ ich mich auf das harte Bett nieder. Nicht einmal weiche Matratzen bekam man hier.

„Wollen Sie nicht heute raus gehen, es ist schönes Wetter und wir machen alle zusammen was, oder kommen Sie doch mal in den Gruppenraum, dort ...“, versuchte der Pfleger mich zu überzeugen, so wie jeden verdammten Tag.

„Lassen Sie mich in Ruhe!“, seufzte ich genervt, schloss meine Augen und wartete, bis er verschwand. Ich öffnete die Augen wieder und sah nach draußen. Es war blauer Himmel und die Sonne schien. Ich legte meinen Kopf in den Nacken. Definitiv noch zu viele Stunden, bis zum nächsten Tag.

Er ist kein einfacher Patient

Justin:

Ich konnte es kaum erwarten endlich anzufangen. Ich war so aufgeregt, dass ich kaum das Lenkrad stillhalten konnte. Heute war mein erster Arbeitstag. Nach drei Jahren Ausbildung, durfte ich endlich auf die Menschheit losgelassen werden. Ich wusste, dass der Job nicht einfach war und mich auch dramatische Szenen erwarten würden. Zittrig nahm ich meine Tasche und stieg aus. Es war ein herrlicher Tag Anfang August im Jahre 2018, in der schönen Stadt Bradford. Das Gebäude lag in einer ruhigen Wohnlage. Ich suchte den Chefarzt, der für die Klinik zuständig war.

„Sie müssen Herr Hale sein?“, kam mir ein etwa vierzig Jahre alter Mann entgegen und reichte mir die Hand als ich nickte.

„Freut mich. Ich werde einige Dinge mit Ihnen besprechen, dann gebe ich Sie an einen der Pfleger ab, der zeigt Ihnen dann alles“, sagte er und schritt mit mir die Gänge entlang.

Die Klinik war modern eingerichtet und mittelgroß. Sie war für Menschen, mit Behinderung, aller Altersstufen. Ich wurde an einem jungen Pfleger weitergegeben. Er war etwa Mitte zwanzig, hatte

braune Locken, grüne Augen und war etwa so groß wie ich. Er hieß Barry. Er war mir direkt sympathisch. Als wir die Gänge entlangliefen, kam ein anderer Pfleger lachend aus einem der Zimmer.

„Wow, aus diesem Zimmer lachend herauszukommen. Was ist passiert?“, fragte Barry, den Pfleger.

„Du kennst doch Malik. Immer wieder eine Nummer für sich“, grinste der junge Mann.

„Darf ich vorstellen. Das ist Louis. Einer der schrägsten Pfleger, den du treffen wirst“, grinste Barry, was Louis lachen ließ.

„Hi, ich bin Justin“, sagte ich und reichte ihm die Hand. Seine haselnussbraunen Haare standen frech durcheinander und seine blauen Augen, ließen ihn kindlich wirken.

„Freut mich, dich kennenzulernen. Was ist mit dem Herrn Malik?“, fragte ich nach, worauf beide leicht lachten und ich sie verwirrt fragend ansah.

„Ich bin mir nicht sicher, ob du deinen Job dann noch behalten willst. Sorry, ich muss wieder. Wir sehen uns zu Mittag“, verabschiedete sich Louis.

„Was ist mit ihm?“, fragte ich neugierig und schielte zu dem Zimmer. Was würde mich da drin erwarten?

„Javad, ist kein einfacher Patient, er ist schon zwei Jahre hier. Er hatte einen Unfall, seitdem ist er

ab der Hüfte gelähmt. Er lässt niemanden an sich heran. Jeder hatte das Vergnügen schon mit ihm gehabt, und jeder kam definitiv nicht mit einem Grinsen wieder heraus“, erzählte er mir.

Okay. Jetzt konnte ich es nicht länger erwarten, ihn kennenzulernen. Ich war schon immer neugierig, zu neugierig.

„Okay, hast du noch Fragen?“, fragte er mich, als wir unsere Tour beendet hatten.

„Nein, ich denke nicht“, sagte ich. Ich würde ihn heute begleiten und ihn bei seiner Arbeit unterstützen.

In der Pause trafen wir uns mit Louis und ich erfuhr, dass beide zusammen waren. Was ich cool fand, sie passten gut zueinander. Ich hatte bis jetzt leider nicht den Richtigen gefunden, aber ich war auch erst zwanzig. Wir gingen leider nicht zu dem geheimnisvollen Patienten. Ich wüsste gern, wie er aussah. War er so ein alter hässlicher grimmiger Sack, oder ein junger gutaussehender Kerl?

Als meine Schicht zu Ende war, fuhr ich wieder nach Hause. Ich lebte mit meinen Eltern in einer großen Villa, dort hatte ich meinen eigenen Bereich.

„Und wie war es?“, fragte mich meine Mutter.

„Besser hätte es nicht laufen können, sie sind alle echt nett dort und die Patienten bis jetzt auch“, erzählte ich. Okay, abgesehen von der alten Dame, die mich nicht mehr gehen lassen wollte, und Barry sie dann von meinem Arm zerren musste.

„Das freut mich für dich“, sagte sie lächelnd.

Am nächsten Tag, war wieder herrliches Wetter. Ich würde diese Woche Frühschicht mit Louis haben und mit ihm unterwegs sein. Ich erwartete, dass wir zu dem Herrn Malik gingen, doch ich wurde enttäuscht.

„Lassen Sie mich verdammt noch mal in Ruhe!“, hörte ich eine männliche Stimme wütend sagen, ehe vor mir ein junger Pfleger aus einem Zimmer kam. Er sah nicht begeistert aus, eher als wenn er eine Tracht Prügel bekommen hätte.

Louis neben mir lachte leicht.

„Sicher, dass du da rein gehen willst?“, fragte er mich neckend. Nachdenklich runzelte ich die Stirn.

Wir nahmen einige Patienten mit und gingen mit ihnen in den Garten. Die Anlage war wie ein kleiner Park eingerichtet. Ich hatte die Verantwortung für eine ältere Frau bekommen, die eine Fußverletzung hatte und deswegen einige Zeit hierbleiben musste, bis sie sich selbständig wieder pflegen konnte.

„Kommt Javad auch hierher?“, fragte ich Barry.

„Nein. Wenn er jemals hinauskommen würde, fresse ich einen Besen“, sagte er lachend.

Ich fand es nicht in Ordnung, sich so über ihn lustig zu machen. Ich kannte ihn nicht, aber anscheinend hatte ihn jeder schon aufgegeben.

„Warum willst du unbedingt zu ihm, kennst du ihn?“, fragte er mich misstrauisch verwirrt.

„Nein, bin nur neugierig“, gestand ich.

„Du kannst nicht alle retten. Er hat sich aufgegeben. Glaub mir, wir haben schon alles versucht, aber du musst nach vorne sehen. Es gibt andere Patienten. Du darfst das nicht an dich ranlassen, sonst gehst du hier zu Grunde“, sagte er.

„Ich weiß“, sagte ich und ließ nachdenklich meinen Blick über die Patienten schweifen.

„Wenn du ihn unbedingt kennenlernen willst, kannst du ihm sein Abendessen bringen“, schlug er vor, worauf sich mein Gesicht erhellte.

Ungeduldig sah ich immer wieder auf die Uhr.

„Er isst nie mit den anderen, deswegen bringen wir es ihm immer. Sie zu, dass er es isst, wenn nicht, drohe ihm, dass wir es ihm künstlich eingeben, das klappt immer. Viel Spaß“, sagte er und reichte mir ein Tablett. Es gab eine Gemüsesuppe und eine Scheibe Brot dazu. Sah aus wie im Knast. Angeekelt roch ich daran, um dann die Nase zu verziehen. Das

würde ich auch nicht essen wollen. Voller Elan schritt ich zu seinem Zimmer.

Doch die Unsicherheit holte mich ein. Okay, Hale, er war nur ein Mensch und kein Monster.

Ich klopfte, öffnete die Tür und trat in ein fast leeres Zimmer, was mich wunderte, denn es waren keine persönlichen Sachen zu sehen, obwohl er schon so lange hier war.

„Herr Malik. Abendessen“, sagte ich und schritt um die Ecke. Bei dem Anblick, der sich mir bot, wäre mir fast das Tablett heruntergefallen. Ein junger Mann etwa zwanzig Jahre alt saß auf dem Bett und sah mich aus kalten dunkeln Augen an. Seine schwarzen Haare standen in allen Richtungen ab und er hatte einen drei Tage Bart. Ich hatte ihn mir nicht so vorgestellt. Fuck, ich dachte, es wäre ein alter Sack und kein verdammter Gott. Er trug ein graues T-Shirt, und zahlreiche Tattoos zierten seine Arme.

„Nicht schon wieder ein Neuer. Schicken sie jetzt die Praktikanten?“, sagte er schnaubend.

„Ich hätte auch was anderes erwartet und keine Vogelscheuche“, gab ich grinsend zurück, was seine Augen leicht weiten ließ. Tja, damit hast du nicht gerechnet, Malik. Mein Gott, er sah mager aus, er sollte dringend was essen. Ich stellte es auf den kleinen Tisch neben ihm ab. Er betrachtete es und zog

angewidert die Nase hoch, was mich schmunzeln ließ.

„Ist sonst noch was?“, fragte er mich barsch.

„Warum waren Sie heute nicht draußen?“, fragte ich.

„Hör auf mit dem scheiß Gesieze, ich bin kein alter Sack und das geht dich gar nichts an und jetzt raus!“, fuhr er mich an.

„Ich bin Justin und nein, ich bin kein Praktikant, sondern ein neuer Pfleger“, sagte ich stolz. „Ich denke, morgen wird es auch schön werden, da können wir ja raus gehen, oder?“

„Einen scheiß werde ich und jetzt raus!“, schrie er mich an.

„Ich bin nicht taub, jedenfalls noch nicht ... Wir sehen uns morgen ... Und aufessen! Sonst haben wir bald eine Leiche“, sagte ich mit erhobenem Finger und hörte ihn murmeln, das wäre ihm egal, ehe ich die Tür hinter mir schloss. Draußen wurde ich von zwei bekannten Personen empfangen.

„Und?“, fragte Barry neugierig.

„War doch gar nicht schlimm“, sagte ich grinsend und ließ sie mit fassungslosen Gesichtszügen stehen.

Lass mich in Ruhe!

Justin:

Ich wollte am nächsten Morgen unbedingt Javad das Frühstück bringen. Ich wollte ihn wieder sehen und sicherstellen, dass er was isst. Die diensthabende Pflegerin hatte mich fassungslos und doch erleichtert angesehen, als ich die Bitte ansprach.

Ich klopfte und trat herein. Mir wäre wieder einmal fast das Tablett hinuntergefallen, als ich ihn sah. Er saß kerzengerade im Bett und starrte panisch auf einen Fleck. Sein Atem ging hektisch.

„Hi, Javad. Was ist passiert?“, fragte ich besorgt und stellte das Essen beiseite. Als er mich bemerkte, zuckte er zusammen und sah mich wie ein Reh im Fernlicht an.

„Ich ... lass mich in Ruhe!“, fuhr er mich an und ließ sich wieder ins Kissen fallen. Ich ging nicht weiter darauf ein, sonst würde er sich noch mehr aufregen. Ich zog dann den Vorhang auf und betrachtete ihn. Er sah fertig aus, als wenn er dringend Schlaf bräuchte und eine Dusche. Ich hatte das Bedürfnis, ihn zu fragen, was passiert war, aber ich schätzte, er würde mir nichts sagen. Ob er jemals jemanden von dem Unfall je erzählt hatte?

„Schau mich nicht so mitleidig an. Raus!“, fuhr er mich wieder an. Nachdenklich verließ ich den Raum.

„Na, willst du jetzt kündigen?“, fragte mich Louis amüsiert auf den Flur.

„Nein, warum sollte ich?“, fragte ich verwirrt.

„Na ja, du siehst nicht glücklich aus, so niedergeschlagen. Hat Javad es dir gegeben?“, fragte er.

„Ich werde ihn übernehmen“, sagte ich fest entschlossen. Jemand musste ihm endlich helfen und da ich niemanden hier sah, der es auf die Reihe bekam, entschied ich, der zu sein, der ihm in den Arsch treten würde, um wieder hier rauszukommen.

„Was?“, fragte er mit großen Augen.

„Du hast richtig gehört, ich werde mich um ihn kümmern. Er ist doch gar nicht so schlimm, wie ihr alle sagt.“

Okay, vielleicht war er nur nicht zu mir so schlimm, oder er hatte keine Lust sich aufzuregen, aber dies wollte ich herausfinden. Er hatte sich aufgegeben, alle hatten ihn aufgegeben. Dies konnte ich nicht auf mich sitzen lassen. Ich würde ihn nicht aufgeben. Er war meine Herausforderung, er war mein Ziel. Ich war schon immer ein Sturkopf und das solle jetzt jeder erfahren.

Ich ging noch zu anderen Patienten, ehe ich wieder zu ihm kam, da es Zeit für die intime Pflege war.

Ich hatte gehört, dass er alles selbst machen wollte und dies auch tat. Also warum war er dann noch hier, wenn er sich selbst versorgen konnte?

„Fertig?“, fragte ich, als ich in sein Zimmer trat.

„Denk nicht einmal daran, mich waschen zu wollen!“, knurrte er, als er sich aus dem Bett hievte. Beeindruckt von seiner Kraft, sah ich ihm dabei zu.

„Keine Angst, ich passe nur auf, dass du nicht wie eine hilflose Robbe herumliegst“, sagte ich grinsend und hielt ihm die Tür auf. Knurrend fuhr er voran. Ich wartete geduldig draußen. Ich fragte mich, warum er nicht sein eigenes Bad benutzte, wohl wegen des Rollstuhls, dafür gab es größere Räume.

Ich hörte ein dumpfes Geräusch, das mich aufhorchen ließ.

„Javad? Alles in Ordnung?“, fragte ich durch die Tür.

„Lass mich in Ruhe!“, schrie er durch die Tür, worauf ich die Augen verdrehte. Wie oft wollte er das denn noch sagen? Ich lauschte und hörte ungewöhnlichen Geräusche.

„Javad, darf ich reinkommen?“, fragte ich.

„Nein, wenn du das tust, bring ich dich um!“, fuhr er mich an.

Ich wartete noch einige Sekunden ab, ehe ich es nicht mehr aushielt und die Tür öffnete.

Ich riss geschockt die Augen auf und doch konnte ich mir ein Schmunzeln nicht verkneifen. Was sagte ich noch zur Robbe? Javad versuchte sich wieder auf den Rollstuhl zu hieven, der aber in den Wasserstrahl hinein geraden war und das Wasser ihn durchtränkte. Er rutschte daher immer ab, da der Rollstuhl nicht stillhielt. Er war nackt und sah mich geschockt an, ehe er seine untere Region panisch bedeckte.

„Ich sagte doch, du sollst nicht reinkommen, wie taub bist du?“, fuhr er mich an.

„Und was sagte ich zur Robbe?“, sagte ich und stellte das Wasser ab.

„Das, dies, ist mir noch nie passiert“, murmelte er beschämt. „Fass mich nicht an!“, knurrte er, als ich ihm näherkam, worauf ich innerlich die Augen verdrehte, aber seinen Wunsch respektierte.

„Wie hast du das geschafft?“, fragte ich.

„Mir ist was runtergefallen“, murmelte er.

Ich zählte eins und eins zusammen und nickte.

„Du kannst nicht mehr auf den Rollstuhl, er ist völlig nass und deine Klamotten sind es auch. Du rührst dich nicht vom Fleck, ich besorge neue Sachen, ich komme gleich wieder!“, sagte ich, worauf er ironisch schnaubte. Ich flitzte durch die Gänge,

um alles zusammenzuholen. Als ich zurückkam, hatte er seine nassen Shorts wieder an und eine gelbe Lache lag neben ihm. Oh! Er war knallrot im Gesicht und konnte mich nicht ansehen.

„Zieh die an“, forderte ich.

„Es geht schon“, wehrte er ab und wollte sich in den neuen Rolli setzen, doch ich zerrte ihn weg. Frustriert schnaubte er und sah mich von unten finstern an.

„Gib mir den scheiß Rollstuhl!“, schrie er mich an.

„Javad, es ist in Ordnung. Ich hab schon Schlimmeres gesehen“, fing ich an, wurde aber von ihm unterbrochen.

„Was kann schlimmer sein, als einen Krüppel, der nicht einmal seine Blase, geschweige den seinen Schwanz kontrollieren kann?“, fuhr er mich an.

„Ich wüsste da einiges. Zum Beispiel der Hintern eines älteren Herren, herrlich diese Falten und wenn du seine Scheiße abputzen musst. Oder wenn eine Frau sich gar nicht mehr bewegen kann und du wirklich alles für sie tun musst. Da bist du eine schöne Abwechslung. Also schwinge jetzt deinen Arsch hierher, und zwar in trockenen Shorts, oder ich ziehe sie dir persönlich an!“, sagte ich, worauf ich ihm ein kleines Schmunzeln entlocken konnte,

das so schwach und kurz war, dass ich es mir vielleicht nur eingebildet hatte.

„Und denke nicht einmal daran, dich zu entschuldigen. Du kannst nichts dafür, okay. Es ist nun mal so, mach dich deswegen nicht fertig“, sagte ich, als er einen Blick auf das Chaos hier warf. Ich wartete geduldig, bis er sich umgezogen hatte, und folgte ihm dann in sein Zimmer.

„Was willst du noch?“, fragte er seufzend.

„Dir mitteilen, dass wir den Kaffee heute draußen trinken, alle werden dort sein und es ist schönes Wetter. Wie hältst du es nur so lange hier aus?“, sagte ich und öffnete ein Fenster, um wenigstens etwas Sauerstoff hier reinzulassen.

„Das werde ich definitiv nicht!“, knurrte er gepresst.

„Wir werden sehen“, sagte ich und verschwand, um das Chaos im Waschraum zu beseitigen.

„Was ist denn hier passiert?“, fragte mich Barry. Ich erzählte es ihm.

„Krass. Das ist ihm noch nie passiert ...“, murmelte er.

„Ich nehme ihn heute mit nach draußen“, informierte ich ihn.

„Was? Und das macht er so mit?“, fragte er mich fassungslos. „Er war noch nie draußen, jedenfalls hat keiner es geschafft, ihn dazu zu bekommen.“

„Er wird“, sagte ich grinsend.

Gut gelaunt schritt ich am Nachmittag zu seinem Zimmer, um ihn in seinen Rollstuhl vor dem Fenster vorzufinden. Wow, mal nicht im Bett.

„Bereit?“, fragte ich freudig.

„Lass mich in Ruhe!“, knurrte er erschöpft.

„Oh nein, mein Lieber. Ich lass dich nicht hier verschrumpeln, du kommst schön mit und wenn ich dich dazu fesseln muss“, sagte ich gespielt streng.

„Bin ich das nicht schon?“, sagte er. Er schien in Gedanken zu sein. Ich verkniff mir eine Bemerkung, entschied mich auf solche Aussagen nicht einzugehen.

„Wir können auch in eine ruhige Ecke gehen“, schlug ich vor.

„Geh einfach wieder und kümmer dich um jemand anderen“, sagte er kalt.

Ich stellte mich neben ihn hin und sah ebenfalls nach draußen. Schöne Aussicht. Mmh, was könnte man ihm verbieten, damit ich ihn hier raus bekam. Ich sah auf ein Foto, es stand neben seinem Bett. Er war darauf zu sehen, mit einem anderen jungen Mann. Sie sahen glücklich aus. Ohne groß darüber nachzudenken, schnappte ich mir das Bild und schritt zur Tür. Mit großen Augen sah er mich an.

Sein Blick verhärtete sich und wenn Blicke töten könnten, Gott. Ich wäre jetzt gestorben.

„Gib das wieder her!“, forderte er mich auf.

„Hol es dir doch“, sagte ich grinsend und verschwand aus dem Raum und wartete, dass er mir folgen würde. Ich wusste, dass dies eigentlich verboten war und ich dafür gekündigt werden könnte, doch manchmal muss man eben extreme Maßnahmen ergreifen, um etwas Gutes zu erreichen.

„Justin, gib mir sofort das Bild wieder!“, schrie er mir hinterher. Tatsächlich kam er heraus. Lachend hielt ich es hoch und lief den Gang entlang nach draußen. Überraschenderweise folgte er mir.

„Du scheiß Bastard, ich mach dich fertig!“, schrie er mir nach.

„Ach ja, das will ich sehen, alter Mann“, lachte ich. Die frische Luft traf mein Gesicht und die Sonne erwärmte meine helle Haut.

Nach einigen Metern schien er bemerkt zu haben, dass er sich draußen befand, worauf sein Blick sich in Panik wandelte. Ich schritt wieder auf ihn zu.

„Schön, nicht? Ich hab gehört, dass die Sonne die Haut bräunt, wenn man ihr öfters begegnet“, sagte ich neckend, da er sehr blass wirkte.

Er verdrehte darauf die Augen, schien aber mit seinen Gedanken woanders zu sein. Sein Blick schweifte über die Umgebung.

„Das ich das noch erleben darf. Wie zum Teufel hast du das gemacht?“, kam uns Louis entgegen, worauf wir erschrocken zusammenzuckten.

„Du bist ein paar Tage hier und dann ... bist du ein Magier?“, fragte er ehrlich erstaunt, worauf ich lachte.

Ich gab Javad das Bild wieder, dass wir beide völlig vergessen hatten. Er nahm es mir grob ab und hielt es dann beschützend fest.

Ich wollte nicht, dass Louis so von ihm redete, es hörte sich falsch an. Javad war doch kein Verbrecher oder ein Irrer oder sonst was in der Art. Er war ein junger, fünfundzwanzigjähriger Mann, wunderschön noch dazu, der eben Pech in seinem Leben hatte, aber deswegen sollte man nicht so von ihm reden. Als Louis wieder weiterzog, forderte ich Javad auf, etwas umherzugehen. Zögerlich folgte er mir. Wie ein unsicheres Kind, sah er seine Umgebung an.

„Ich hol uns mal einen Kaffee, willst du was essen?“, fragte ich, worauf er den Kopf schüttelte. Ich fand zwar das Gegenteil, aber gut. Ich wollte ihn heute nicht überfordern, hatte er doch schon viel getan, ich war wirklich stolz auf ihn.

Als ich wieder kam, war er vor dem kleinen Teich. Mein Herz ging darauf schneller. Wollte er sich was

antun? Ich hatte so etwas schon einmal erlebt, ich wollte diese Bilder nie wieder sehen.

„Jav?“, sprach ich ihn vorsichtig an, worauf ein kleines Schmunzeln seine Mundwinkel zierte.

„Du dachtest, ich würde mich umbringen wollen“, sagte er.

„Nein. Ich hab eher an eine Schwimmrunde gedacht, ich mein das Wetter ist ja richtig dazu“, sagte ich schulterzuckend und überreichte ihm seinen Kaffee. Ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen, dass er mich bei dem Gedanken erwischt hatte.

„Ja, das ist es“, sagte er nur und schien wieder in Gedanken zu sein.

Nach etwa zwanzig Minuten begleitete ich ihn wieder nach drinnen, und ging dann wieder meiner anderen Arbeit nach.

„Du magst ihn, er scheint dich ebenfalls zu mögen“, sagte Barry etwas später.

„Er ist ein Patient, Barry. Und Javad, nein, ich denke, das tut er nicht“, sagte ich, worauf er leicht grinste. Ich gab zu, dass Javad ein wirklich sehr attraktiver Mann war, aber er war mein Patient und ich würde niemanden vorziehen, er war tabu.

Als ich sein Abendessen brachte, wollte ich es am liebsten wegwerfen, das würde ich ja nicht einmal

essen. Ich würde ihm mal etwas mitbringen, beschloss ich.

„Traut sich kein anderer mehr hier rein?“, sagte er sarkastisch zu mir.

„Yap, weißt du, sie stehen draußen mit Messern und Gabeln und drohen mir“, sagte ich grinsend. Draußen war es schon dunkel, deswegen zog ich die Vorhänge zu.

„Du musst nicht so tun, auf scheiß freundlich“, sagte er.

„Jav, ich tue nicht nur so, stell dir vor, ich bin freundlich. Und damit musst du dich leider abfinden, denn mich wirst du nicht mehr los. Ach, das habe ich dir noch gar nicht gesagt. Ich bin dein persönlicher Pfleger, cool nicht?“, sagte ich begeistert. Er sah mich allerdings alles andere als begeistert an.

„Wenn du meinst“, grinste er böse, was mich innerlich ebenfalls grinsen ließ, er würde sich gewünscht haben, auf die anderen gehört zu haben. Ich ließ mich nicht von ihm einschüchtern, da konnte er mir noch so finstere Blicke zu werfen und mich mit Beleidigungen zu Tode reden. Ich hatte doch keine Angst von einer Vogelscheuche.

„Ruhe dich schön aus, morgen haben wir viel vor. Also gute Nacht“, sagte ich, bevor er protestieren konnte, verschwand ich auch schon. Wow, erster richtiger Tag geschafft mit ihm und hey, ich lebte

noch. Er war doch gar nicht so schlimm und ich war mir sicher, wir würden uns noch richtig gut verstehen.

Und du lebst noch?

Justin:

„Stimmt das, was ich gehört habe? Javad war gestern draußen?“, fragte mich Barry am nächsten Morgen.

„Stell dir vor, du musst jetzt einen Besen essen“, grinste ich.

„Muss ich?“, zwinkerte er mir zu, was mich lachen ließ.

„Sag mal, die sind aber nicht von uns?“, er deutete auf meine Tüte Semmeln.

„Mal was anderes“, sagte ich schulterzuckend. Ich wollte Javad zeigen, dass es schöne Dinge gab, für das es sich zu leben lohnte. Zum Beispiel frische Semmeln von meinem Lieblingsbäcker. Keine steinharten Dinger von hier, die hundertmal aufgetaut worden waren.

„Guten Morgen, ich hab dir was mitgebracht“, trat ich fröhlich in sein Zimmer.

Javad sah mich finster an. Er sah erschöpft aus, die Nacht war wohl wieder keine gute gewesen.

„Ich hab Semmeln vom Bäcker mitgebracht. Ich schwöre dir, das sind die Besten, die du jemals essen wirst“, sagte ich und stellte die Tüte ab.

„Willst du mich bestechen, damit ich meine Medikamente nehme, oder so?“, sagte er kalt.

„Welche Medikamente?“, fragte ich ehrlich unwissend nach, davon wusste ich nichts.

„Zum Einschlafen und so ... und nein, ich nehme keine Pillen mehr für irgendeinen Bullshit!“, fuhr er mich an.

„Okay, okay, hab nichts gesagt“, wehrte ich ab. „Übrigens, dank dir wird Barry jetzt einen Besen essen“, grinste ich, worauf er mich unbeeindruckt ansah. Hatte dieser Typ jemals gelacht?

„Wir machen heute was, such dir was aus, Spieltag, wir können auch rausgehen, wenn du willst. Ich bin dabei. Bis Mittag hast du Zeit zu überlegen“, sagte ich.

„Einen scheiß werde ich!“, knurrte er.

„Ich komm in einer halben Stunde wieder, danach wird sich schick gemacht und dann kommt der Doc vorbei“, informierte ich ihn und verschwand wieder.